

Kühne Demut

Pastor Christoph Anders

„Denken Sie bitte an Mission – und nehmen eine dafür typische Haltung an“. Wie werden Menschen auf diese Aufforderung reagieren? Bestimmt vielfältig. Vielleicht wird ein Rucksack gepackt, ein Zeigefinger drohend erhoben, ein Hut zur Sammlung herumgegeben, ein Choral oder Gospel angestimmt, ein Bibeltext bewegend ausgelegt oder zwei Stühle hingestellt, einer zum Zuhören und einer zum Reden. Wie aber wäre Mission als christliches Zeugnis in einer Haltung der mutigen, „kühnen Demut“ (*bold humility*) darzustellen? Der südafrikanische Theologe David Bosch führte den Begriff vor etwa zwei Jahrzehnten ein, um damit die Spannung zwischen Mission und Dialog in der Praxis des alltäglichen Zusammenlebens von religiös Verschiedenen auszudrücken.

Dieses Feld kirchlichen Handelns beschreibt eine ökumenische Erklärung mit dem Titel: „Das christliche Zeugnis in einer multireligiösen Welt“. Sie kann gelesen werden als ein Beitrag zu hiesigen kirchlichen Debatten über Manieren und Haltungen. Denn der 2011 in Genf veröffentlichte Text enthält explizite „Verhaltensempfehlungen“ für eine Ethik der Mission besonders in Kontexten, die vom Miteinander verschiedener Religionen und Kulturen geprägt sind. Bei uns wird bisweilen angemerkt, dass gerade dann auf Mission besser ganz verzichtet werden sollte - wegen der mit ihr angeblich unauflöslich verbundenen rechthaberischen Tendenzen und potentiellen „religiösen Hausfriedensbrüchen“. Dem entspräche etwa ein verbales Abtauchen oder, positiv, eine Lebensführung, die sich an christlichen Werten orientiert, dies anderen gegenüber jedoch nicht gezielt thematisiert. Solche Positionen sind innerhalb der Weltchristenheit derzeit eher randständig. Vielerorts wird dankbar-euphorisch von missionarischen Aufbrüchen - von überall her nach überall hin - berichtet, die auch in religiös anders geprägte Kontexte hineinwirken. Mitunter kommt es im Kontext solcher Bewegungen zu Konflikten, die an interreligiösen und zwischenkirchlichen Grenzlinien auch militante Formen annehmen können. Auf solche Konstellationen reagiert der Text, indem er für christlich-missionarisches Tun und Lassen Verhaltensempfehlungen gibt, die man zusammenfassend durchaus mit „kühner Demut“ bezeichnen kann.

Der Text wird bei uns oft verkürzend als „Verhaltenskodex für Mission bzw. Bekehrung“ zitiert. Dies ist unglücklich, insofern der Titel weder „Mission“ noch „Bekehrung“ benennt, noch im englischen Original-

Untertitel („recommendations for conduct“) der Begriff „Kodex“ erscheint. Die Verfasser zielen mit „christlichem Zeugnis“ und „Verhaltensempfehlungen“, bescheidener darauf ab, dass vielerorts auf dieser Grundlage konkrete Formulierungen für bindende Codizes erst erarbeitet werden sollen.

Von historischer Bedeutung ist das Dokument, weil in die bilaterale Zusammenarbeit zwischen dem Ökumenischem Rat der Kirchen (ÖRK) und dem Päpstlichem Rat für Interreligiösen Dialog (PCID) später auch die Weltweite Evangelische Allianz (WEA) einbezogen wurde. Diese Koalition ist ebenso außergewöhnlich wie der Umstand, dass es nach mehr als fünf Jahren komplizierter Verhandlungen doch zu einer gemeinsamen Erklärung kam. Die hohe Bedeutung einer verbindlichen Ethik der Mission, besonders im Zusammenhang von Fragen nach den Friedens- oder Gewaltpotentialen von Religionen, ist von den Beteiligten erkannt worden. Die Entstehungsgeschichte zeigt die Komplexität, denn drei Konsultationen (2006 in Lariano, 2007 in Toulouse und 2011 in Bangkok) waren nötig, um das Vorhaben abschließen zu können. Unterwegs ergab sich ein enger Zusammenhang des Eintretens für Religionsfreiheit mit der Einsicht, dass auch innerchristlich über nichtakzeptable Formen von Mission als Grenzen der Religionsfreiheit zu reden ist. Gesucht waren also Kriterien für ein respektvolles christliches Zeugnis, das die Würde von Menschen anderer Glaubens achtet, und für die Beschreibung von unachtsamen Formen der Verkündigung, die zurückzuweisen sind, weil sie der Frohbotschaft widersprechen.

Stichworte zu Aufbau und Inhalt

In einer Präambel wird Mission als zutiefst evangeliumsgemäße, unverzichtbare Wesensäußerung von Kirche und einzelnen Christ/innen bekräftigt. Betont wird der pragmatische Charakter des Dokuments als Orientierung bei Spannungen zwischen Einzelnen/Gruppen mit unterschiedlichen Glaubensauffassungen. Daraus folgt die Empfehlung an kirchliche Akteure, die Praxis ihres Glaubenszeugnisses zu reflektieren.

Sodann werden in sieben Schritten Grundlagen (Basis) für das christliche Zeugnis gelegt. Zunächst wird Christus als „der Zeuge schlechthin“ eingeführt. Zeugnis - eingeschlossen interreligiöser Dialog - bleibt geboten, selbst wenn in bestimmten Kontexten Behinderungen bei der praktischen Ausübung der Nachfolge auftreten. Buße ist zu tun, wenn Christen beim Ausüben ihrer Mission unangemessene Methoden wie Täuschung oder Zwangsmittel einsetzen. Vom unverzichtbaren Zeugnis zu unterscheiden ist eine mögliche Bekehrung, die immer das unverfügbare Werk des Heiligen Geistes bleibt.

Die zwölf entfaltenden Prinzipien beginnen mit Gott als Ursprung der Liebe und begründen so die christliche Nächstenliebe als zentrale Tugend, die vor Arroganz und Herabsetzung anderer bewahren soll. Ihr entsprechen Taten des Dienens und der Gerechtigkeit, die verhindern sollen, Hilfe bei Armut und Notlagen für eigene Ziele auszunutzen oder mit materiellen Anreizen und Belohnungen zu arbeiten. Neben der Mahnung zu einem Umgang mit Heilungsdiensten, der die Würde der Anderen achtet, steht die Ablehnung aller Formen von Gewalt und Machtmissbrauch, bzw. positiv der Respekt vor Gottesdienstgebäuden und heiligen Symbolen/Texten. Christen haben dort prophetischen Widerstand zu leisten, wo die Würde des Menschen durch religiöse Verfolgung bedroht ist. Interreligiöse Zusammenarbeit für Gerechtigkeit, Frieden und das Gemeinwohl soll Versöhnung fördern und hat solidarisch, in gegenseitigem Respekt zu geschehen. Dazu zählt die Achtung vor anderen Kulturen und die Aufgabe, von anderen Religionen kein falsches Zeugnis abzulegen. Weil jeder Religionswechsel ein einschneidender Schritt ist, muss er in persönlicher Freiheit und zeitlichen Freiraum erfolgen.

Die erste von sechs Empfehlungen regt an, nach eingehendem Studium eigene Verhaltensrichtlinien für das christliche Zeugnis zu formulieren. Nicht nur zur Heilung von schmerzhaften Erinnerungen wird der Aufbau von interreligiösen Beziehungen in Respekt und Vertrauen gefordert. Dabei sollen Christen ihre eigene religiöse Identität stärken und zugleich ihr Verständnis von anderen Religionen vertiefen, um kein falsches Zeugnis abzulegen. Zur interreligiösen Zusammenarbeit zählt auch die Solidarisierung mit Menschen in Konfliktsituationen. Gegenüber Regierungen ist darauf zu beharren, dass sie sich für einen umfassenden Respekt der Religionsfreiheit einzusetzen haben. Abschließend wird die Bedeutung der Fürbitte als wesentlicher Teil der Mission Christi unterstrichen.

Ein Anhang fasst die Entstehungsgeschichte des Dokumentes zusammen und wertet es ausdrücklich als Antwortversuch auf „zunehmende interreligiöse Spannungen in der Welt, die bis hin zu Gewalt und zum Verlust von Menschenleben führen“.

Beobachtungen und nächste Schritte

Trotz notwendiger Kompromisse verfällt der Text nicht in konturenlose Formelsprache. Manches klingt für hiesige Diskussionsstände wenig überraschend, zeigt aber hohen Klärungsbedarf andernorts. So bietet das Miteinander von grundsätzlichen Überlegungen und konkreten Empfehlungen Stoff für Diskussionen, besonders im Blick auf die Spannung zwischen innerchristlicher Verständigung über angemessene Formen des Zeugnisses und Herausforderungen, die sich

aus multireligiösen Kontexten ergeben. Hier liegt keine missionstheologische Grundsatzklärung vor, praktische Fragen stehen im Mittelpunkt. Ein gemeinsames theologisches Verständnis zwischen den Beteiligten wäre in vertretbarem Zeithorizont kaum zu erarbeiten gewesen. Dennoch bringen die „Grundlagen“ etwa mit der klaren Orientierung an jesuanischer Praxis und damit der Absage an triumphalistische Missionsverständnisse hilfreiche Referenzpunkte.

Zunächst war eine Erklärung geplant, die explizit aus interreligiösen Gesprächen erwachsen und für diese fruchtbar gemacht werden sollte. Dieser Horizont bleibt markiert, doch sind nun innerchristliche Verständigungsprozesse zuerst im Blick, richten sich die Empfehlungen ausschließlich an interreligiös engagierte, christliche Akteure. Dies ist sinnvoll, da die erwähnten „Spannungen“ auch mit innerchristlichen Konflikten und Vorwürfen des Abwerbens („Proselytismus“) verbunden sind. Diese Erfahrungen bergen für viele Kirchen z. T. brisantere Probleme als multireligiöse Kontexte. Wenn innerchristliche Selbstverpflichtungen vor Ort entstehen und offiziell durch Kirchen/Missionsorganisationen angenommen würden, ließe sich u. U. klären, ob sie auch als Referenz für konkrete Streitfälle - bei innerchristlichen Kontroversen, mit staatlichen Autoritäten oder im interreligiösen Kontext – dienen könnten. Dafür müssten anerkannte Schiedsstellen geschaffen werden. Ursprünglich war mit „Bekehrung“ als zentralem Thema an einen innerkirchlich wie interreligiösen Schmerzpunkt gedacht. Der Begriff erscheint jedoch nicht im Titel und wird im Text selten aufgenommen. Es wird sich zeigen müssen, ob pfingstlich-charismatisch geprägte Missions-Akteure diesen Akzent mittragen können. Auch „Mission“ war zeitweise als Titel gebend vorgesehen, was sich in der verbreiteten Benennung als „Verhaltens- bzw. Ethikkodex für Mission“ zeigt. Der Begriff wird gebraucht, aber interpretiert durch das Begriffsfeld Zeugnis/Zeuge/in. Unabhängig von der theologischen Sachgemäßheit ist „Zeugnis“ für Dialogsituationen näherliegend und wohl weniger umstritten.

Ein eigener, dicht formulierter Punkt ist dem Thema verantwortlicher Heilungsdienste gewidmet und zeigt hohe Bedeutung und brisantes Potential dieser Thematik in der Weltchristenheit.

In der zentralen Stellung von „Respekt“ haben nicht nur Klagen ihren Niederschlag gefunden, dass bestimmte Formen christlicher Mission es auch heute an Respekt vor den Glaubensüberzeugungen der Mitmenschen fehlen lassen. Zugleich wird damit unterstrichen, dass auch Christ/innen Anspruch auf Respekt gegenüber ihren religiösen Vorstellungen und Praktiken haben. Daneben werden weitere konkretisierende Verhaltensempfehlungen u. a. für interreligiöse Begegnungen gegeben: „Christ/innen sind dazu berufen, ihr Verhalten von In-

tegrität, Nächstenliebe, Mitgefühl und Demut bestimmen zu lassen und alle Arroganz, Herablassung und Herabsetzung anderer abzulegen" - so heißt es u. a. in den Prinzipien. Nicht reduzierbar ist die Grundlage für solches Verhalten: „Für Christ/innen ist es ein Vorrecht und eine Freude, Rechenschaft über die Hoffnung abzulegen, die in ihnen ist“. Beide Akzente weisen auf den oben erwähnten spannungsvollen Begriff der „kühnen Demut“ in der Mission hin.

Diese Erklärung hat durchaus internationale Beachtung gefunden, in einigen Ländern sind Konkretionen ökumenisch entwickelt und interreligiöse Foren etabliert worden. Beachtlich sind Signale, dass es bereits zu Gesprächen zwischen Kirchen und politischen Instanzen über Themen wie Anti-Konversions- und Blasphemie-Gesetzen gekommen sein soll.

Auch bei uns spricht einiges für eine gezielte Weiterarbeit mit der Erklärung, etwa im Vergleich mit hiesigen Ansätzen einer Ethik der Mission. Eine konkrete Frage betrifft das spezifisch jüdisch-christliche Verhältnis, über das der Text leider schweigt. Der Satz: „Judenmission ist uns Christenmenschen nicht geboten“ (Präses Schneider) mag eine in evangelischen Landeskirchen solide verankerte Position zutreffend beschreiben. In dieser Grundsätzlichkeit dürfte er bereits in unserem gesamtkirchlichen Spektrum auf Vorbehalte stoßen. Dieses Beispiel zeigt die mit der Erklärung verbundenen Chancen. Denn die Ansagen, dass sich ehemals divergierende Positionen zu Mission und Evangelisation zwischen Akteuren aus evangelikalen, freikirchlichen und landeskirchlich Spektren angenähert haben, können in Diskussionsforen zur Erklärung und den daraus zu ziehenden Konsequenzen geprüft werden. Die historische Koalition der Autoren weckt hohe Erwartungen an lokale Kooperationsbereitschaft. Entsprechende Rezeptionsprozesse haben auf verschiedenen kirchlichen Ebenen bereits begonnen. Dazu zählt auch ein Impuls aus der Kirchenkonferenz der EKD, der Synode und Gliedkirchen eine intensive Rezeption empfiehlt und u. a. das EMW mit der Entwicklung eines Dialogkonzeptes betraut hat. Ein zweiter Studientag fand Ende November 2012 in Kassel statt und es bleibt zu hoffen, dass sich das Vorhaben umsetzen lässt, eine Erklärung für unseren Kontext zu erarbeiten. Bleibt die Frage nach einem möglichen Ausdruck für christliches Zeugnis in „kühner Demut“. Vielleicht trägt folgende Kombination: Ein behutsamer Schritt auf den/die Andere/n zu, verbunden mit dem Friedensgruß: „Schalom“!

Pastor Christoph Anders in : Aus der Praxis für die Praxis 2013, S. 73-76